Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 54 (1971)
Heft: 4

Artikel: Atahualpas Tragödie
Autor: Ohnemus, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411909

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Interessant sind auch die Vorschläge dieses Geistlichen betreffend schon bestehender alter Kirchengebäude: «Kunsthistorisch wertvolle Kirchen sollten als Bauten von öffentlichem Interesse Mithilfe von Subventionen erhalten und der Kirche für herkömmliche Gottesdienste, aber auch andern für nicht-kirchliche Zwecke, beispielsweise Konzerte und Vorträge, zur Verfügung gestellt werden.» Wir können mit gutem Gewissen auch diese Forderung unterstützen. Obwohl wir die kirchliche Heilsbotschaft kategorisch ablehnen, so sind wir nichtsdestoweniger an der Erhaltung kultureller Zeugen aus unserer Vergangenheit interessiert; dies um so mehr als in der Schweiz in den letzten paar Jahren viele alte, wertvolle Bauten dem Mammon der Hochkonjunktur geopfert worden sind. Die Aufführungen klassischer Konzerte mit weltbekannten Solisten wie Yehudi Menuhin in der alten Kirche von Boswil (Kt. Aargau) haben internationalen Rang erhalten. Für intellektuell anspruchsvolle Vorträge eignet sich ein Kirchenraum bestimmt besser als der alte, verbrauchte Saal eines Gasthofes, wo der Zuhörer ständig durch Gläsergeklirr und Geschirrgeklapper gestört wird.

cm sieht ein, dass dies Maximalanforderungen sind, und schreibt: «Realistischer wäre: Kirchtürme werden nicht mehr gebaut, Gottesdiensträume nicht nur für kultische Zwecke; Warten lohnt sich. Alte Kirchen werden nur auf Empfehlung der Denkmalpflege renoviert.» Für uns sind noch folgende Feststellungen des reformierten Hauspfarrers der «Tat» aufschlussreich: «Interessanterweise begegnet man auch bei Gesprächen um kirchliche Baufragen dem alten Phänomen, dass sich die Extreme berühren: Die Nichtchristen und die engagierten Christen sind sich ziemlich einig, dass die heutige Bau-Wut der Kirchen eigentlich unnötig und ein Geldverschleiss sei. Der Ruf nach neuen Kirchen und Renovationen alter Kirchen kommt erfahrungsgemäss aus den Kreisen der grossen Masse kirchlicher Mitläufer. Diese verlangt nach gewissen Dienstleistungen der Kirche und ist auch bereit, Gelder für entsprechende Bauten freizumachen.» Dies beweist einmal mehr, dass es die «grosse, schweigende Mehrheit» ist, die sich durch Denkfaulheit auszeichnet und dadurch, gleich einer Schafherde, den Parolen eines Verführers folgt und so sich und die übrigen in eine ausweglose Lage bringt.

Auch in der welschen Schweiz beginnen Geistliche ihre Stimme gegen den kirchlichen Bau-Boom zu erheben. So schrieb Pastor Jean Sauter im reformierten Wochenblatt «La Vie Protestante» vom 26. Februar 1971: «Gewiss ist es gerechtfertigt, dass ein Teil des kirchlichen Einkommens für Bauzwecke aufgewendet wird. Eine im Jahre 1967 durchgeführte Untersuchung hat ergeben, dass im Kanton Waadt 20,8 % des Kircheneinkommens verbaut werden. Darin sind die manchmal beträchtlichen Subventionen der Gemeinden und des Kantons nicht inbegriffen. Meiner Ansicht nach ist dieser Hundertsatz zu hoch.» Im Kanton Waadt existiert bekanntlich keine Kirchensteuer; die Kultusausgaben werden von der allgemeinen Steuermasse beglichen, d. h. jedermann, vom Atheisten bis zum fanatischen Sektierer, vom Fetischanbeter bis zum orthodoxen Juden, muss dort den Beutel für das Seelenheil anderer zücken. Kein Wunder, dass somit die Kirchenbausucht eigenartige Blüten treibt und sich Pastor Sauter fragen muss: «Ist es richtig, dass ein Dorf von 200 Einwohnern eine Kapelle baut, welche nur wenig benützt wird und ungefähr Fr. 200 000.— kostet?» «Schaffe, schaffe, Häusle baue . . .» oder «Geh'n wir mit der Konjunktur . . .» könnte das Leitmotiv der waadtländischen Staatskirche heissen.

Gegen solche Auswüchse gibt es nur ein Mittel: Strikte Trennung von Kirche und Staat!

Max P. Morf

Atahualpas Tragödie

Die Konquista ist zweifellos eines der betrüblichsten Kapitel in der spanischen Geschichte. Sie zeichnete sich nicht nur durch eine ungewöhnliche Grausamkeit, sondern ebenso sehr durch grenzenlose Dummheit aus, indem sie aus religiösem Fanatismus die Literatur der Maya- und Inkakulturen als «heidnisch» abtat und vernichtete. Ein unersetzlicher Verlust für die Wissenschaft!

In diesem Artikel aber wollen wir uns der Tragödie Atahualpas, des letzten Inkakaisers, zuwenden.

Am 21. September 1532 verliess Francisco Pizarro mit einer lächerlich kleinen Truppe, die nicht einmal 200 Mann betrug, San Miguel, um bei Cajamarca den Inka Atahualpa zu treffen, der eben vor kurzem seinen Stiefbruder Huascar besiegt hatte und dort mit einem Heere von etwa 50 000 Mann lagerte. Es war ein unerhört waghalsiges Abenteuer, in das sich da Pizzarro eingelassen hatte, aber es blieb ihm nichts anderes übrig, wenn er die Eroberung Perus durchführen wollte.

Nach einigen Wochen gelangten sie in ziemliche Nähe des Inka, wie aus verschiedenen Anzeichen hervorging. Und da meldete sich auch schon ein Gesandter Atahualpas, der Pizarro die Grüsse des Inka, des Herrschers von Tavantinsuyu und Sohnes der Sonne, überbrachte und ihm mitteilte, dass ihn Atahualpa in seinem Feldlager bei Cajamarca als Gast erwarte.

Pizarro nahm die Einladung im Namen des Kaisers Caroli Quinti dankend an. Nach einem beschwerlichen Marsch über die Kordilleren, bei dem Pizarro einen grossen Teil seiner ohnehin kleinen Truppe einbüsste, langte er endlich am 15. November in Cajamarca ein, das völlig leer von Einwohnern war. Es herrschte eine äusserst gedrückte Stimmung unter den Spaniern, die von dieser Stadt Besitz genommen hatten, aber Pizarro hatte skrupellos den abscheulichen Plan ausgeheckt, sich über das Gastrecht hinwegzusetzen und Atahualpa, der seinen Besuch für den morgigen Tag angekündigt hatte, inmitten seiner Leute gefangenzunehmen. Damit sollte die Eroberung Perus abgeschlossen werden.

Am Morgen des 16. Novembers 1532 stand Francisco Pizarro erwartungsvoll auf dem dreieckigen Hauptplatz von Cajamarca, während seine Dominikaner noch in aller Eile für seine Hidalgos und Caballeros eine Messe zelebrierten, diesen frommen Schuften, die sich tatsächlich als Werkzeuge der göttlichen Vorsehung vorkamen.

Endlich erschien Atahualpa in seiner goldenen Sänfte. Er war in prunkvolle Gewänder gekleidet, während er mit unbeweglichem Gesicht ruhig vor sich hin blickte.

«Wo befinden sich die Fremden?» fragte er verwundert.

Da näherte sich raschen Schrittes ein Dominikanermönch, Vicente de Valverde, der später Bischof von Cuzco werden sollte. Hochaufgerichtet und drohend blieb der Mönch vor dem Inka stehen und sagte: «Ich grüsse dich im Namen des Adelantados Francisco Pizarro, des Statthalters von Peru, und

komme, um dich mit dem allein seligmachenden wahren katholischen Glauben bekannt zu machen.»
Spöttisch richtete sich der Inka auf: «Mein Glaube ist die Sonne dort oben, von der ich selbst ein Teil bin. Lass mich also mit deinem lächerlichen Glauben zufrieden.»
«Welch ungeheuerliche Blasphemie, du Unglücklicher!» rief der Mönch entsetzt aus.
«Es wundert mich wirklich, woher du Wicht den Mut nimmst, mir so zu begegnen», antwortete Atahualpa mit unbeweglichem Gesicht.
«Den Mut wie das Recht dazu entnehme ich diesem Buche hier.» Und damit überreichte Valverde dem Inka eine Bibel.
Atahualpa nahm die Bibel verächtlich entgegen, und da er an ihr nichts entdecken konnte, was ihm das kühne Auftreten des Mönches erklären konnte, warf er sie zornig zu Boden. «Berichte deinem Herrn, dass ich ihn und seine Leute zur Verantwortung ziehen werde für all das Unrecht, das sie in meinem Lande verübt haben.»
Nun, nur wenige Minuten später fand das bekannte fürchterliche Gemetzel statt. Vom Donner der Geschütze und der Musketen wie betäubt, vermochten die Indianer keinen ernstlichen Widerstand zu leisten und liessen sich mühelos abschlachten. Kurz darauf war auch der Inka gefangengesetzt. Das Schicksal Perus war besiegelt.
Nach einiger Zeit bemerkte Atahualpa, dass die Spanier ein weit grösserer Eifer als der der Religion beseelte, nämlich der nach dem Golde. Und so machte er Pizarro den Vorschlag, den Raum, in dem sie sich aufhielten, mit Gold füllen zu lassen, und zwar so hoch, als seine ausgestreckten Hände reichen konnten, wenn er ihn freilassen würde. Pizarro lächelte erst ungläubig, aber als er in das ernste Antlitz des Inka blickte, nahm er das Angebot an und markierte längs der Wand die angegebene Höhe mit einem roten Strich. Der Raum war etwa 6 Meter lang und 5 Meter breit, während sich der Strich in einer Höhe über 2 Metern befand. Dieses Zimmer mit dem roten Strich an der Wand wird noch heute gerne den Touristen gezeigt.
Kaum hatte Pizarro seine Zustimmung gegeben, als der Inka Eilboten durch das ganze Land sandte, wonach er Pizarro versicherte, dass in spätestens zwei Monaten das Gold da sein werde. In den folgenden Wochen häufte sich das Gold immer höher in dem besagten Raume. Doch Atahualpa kamen langsam Bedenken.
«Wirst du mich auch wirklich freilassen, wenn ich mein Versprechen eingelöst habe?» wandte er sich eines Tages zweifelnd an Pizarro.
«Du hast mein Wort sowohl als Hidalgo als auch als Christ», entgegnete Pizarro stolz.
Doch was bedeutete diesem Konquistador, der zudem Analphabet war, schon ein gegebenes Wort! Als das Zimmer tatsächlich bis zur bezeichneten Stelle mit Gold angefüllt war, dessen Wert heute von Fachleuten mit einer Milliarde Franken angegeben wird, weigerte er sich, den Inka in Freiheit zu setzen und liess ihn sogar, mit der Begründung, eine Verschwörung gegen die Spanier angezettelt zu haben, in Ketten legen.
Atahualpa resignierte. Aber spöttisch bemerkte er gegenüber Pizarro: «Ihr wurdet nie müde mir zu erklären, dass eure Religion eine Lehre der Milde sei. — Leider konnte ich in dieser Beziehung nichts bei euch erkennen!»
In der Folge wurde Kriegsgericht gehalten über Atahualpa, und es waren vor allem die finsteren Dominikaner, allen voran Valverde, die den Tod des Inka verlangten.
Als das Todesurteil Atahualpa verkündet wurde, schien dieser erst seine Fassung zu verlieren: «Was habe ich getan, das solches rechtfertigt?» wandte er sich an Pizarro. «Ausgerechnet von dir, den ich nur mit Freundschaft und Güte behandelt habe und mit dem ich meine Schätze geteilt habe, erlangt mich ein solches Schicksal?»
Am 29. August 1533 wurde Atahualpa gefesselt auf die Plaza geführt, wo der Scheiterhaufen errichtet war. Ihm zur Seite schritt der Dominikanermönch Vicente de Valverde, der den Inka noch in letzter Minute zum Christentum zu bekehren versuchte. Als der Inka bereits an den Pfahl gebunden war, bestürmte ihn Valverde mit hocherhobenem Kreuze, dieses zu umfassen und sich taufen zu lassen, worauf an ihm nur die mildere Form der Garrote, die Erdrosselung, vollzogen würde. Der unglückliche Inka wurde schwach und willigte ein.
Nach vollzogener Zeremonie fand Atahualpa wieder seine Haltung und starb gelassen als Opfer der christlichen Konquista.
Aber diese Konquista, deren nervus rerum — wie könnte es anders sein! — immer nur das Geld bzw. Gold war, sollte Spanien bekanntlich nicht zum Glück gereichen. Ganz abgesehen davon, dass sie das unermessliche Gold der Inka nie erlangten, das sofort nach dem Tode des Inka Atahualpa in sichere Verstecke der Sierra und des Urwaldes verbracht wurde, wo es noch heute liegen soll. Werner Ohnemus

Kirche und Tamtam

Mit Tamtam bezeichnen Bösewichte im allgemeinen gewisse pompöse Zeremonien der römisch-katholischen Kirche. In diesem Artikel handelt es sich aber um den wörtlichen Begriff Tamtam, nämlich um das afrikanische Musikinstrument, welches inzwischen auch in der Kirche seinen Einzug gehalten hat.
Die französische katholische Monatsrundschau «Ecclesia» berichtete in der Februarausgabe 1971 über eine afrikanische Experimentalmesse, welche am 22. November 1970 anlässlich des König-Christus-Festes in der St.-Peter-Kirche zu Kinshasa im Kongo abgehalten wurde. Diese Zeremonie wurde gemäss den Richtlinien über die Liturgie des 2. Vatikanischen Konzils durchgeführt. Dem von Kardinal-Erzbischof Joseph-Albert Malula von Kinshasa vielfach ausgedrückten Wunsch, in die religiösen Zeremonien rein afrikanische kulturelle Elemente einzuflechten, um damit die Kirche den Eingeborenen näherzubringen, wurde entsprochen. Diese in einer mit kongolesischen Motiven dekorierten Kirche zelebrierte eucharistische Liturgie war charakterisiert durch die Verwendung ausschliesslich afrikanischer Instrumente wie Mokoto (afrikanischer Gong), Kgenge (eine Art Xylophon), Limbili (Büffelhorn), Tamtam und andere mehr. Ein grosser Teil der Feier wurde dem Dialog zwischen Zelebranten und Gottesdienstbesuchern eingeräumt.
Die St.-Peter-Kirche, welche 2000 Sitzplätze enthält, war zum Bersten voll. Die Messe dauerte zwei Stunden (!). Die Kongolesen hätten diese Zeremonie jedoch als nicht zu lange empfunden, da sie der Bantumentalität angepasst war.
Man darf sich fragen, ob die Eingeborenen um des Heiligen Geistes willen, aus Neugier oder der Volksmusik wegen die Messe besucht haben. Man muss der katholischen Kirche einräumen, dass es ihr nicht an immer neuen Einfällen fehlt, um die Schäfchen herbeizulocken. Ob die Leute aus einem